

Zeitschrift: Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau

Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau

Band: 34 (1911)

Artikel: Bürgermeister Johannes Herzog von Effingen : 1773-1840

Autor: Haller, Erwin

Kapitel: IV: Die Jahre 1814-1815

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-39966>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Herzog selber stand als einer der einflußreichsten Leiter an der Spitze seines Kantons. Auch er, wie manch anderer und schrofferer Unitarier hatte sich rasch mit dem neuen Zustand der Dinge, der doch endlich eine feste Grundlage für das Staatsleben bot und auch dem Spiel des persönlichen Ehrgeizes einigen Spielraum ließ, abgefunden. Schon 1805 zeigte er sich als überzeugten Anhänger der neuen Ordnung; im eidgenössischen Gruß auf der Tagsatzung zu Solothurn äußerte er sich dahin, daß der Streit um die Staatsform, welche der Schweiz am besten zusage, durch die verflossenen 2 Jahre zu gunsten der Vermittlungsakte entschieden sei, und auch er bringt dem Schöpfer derselben mit pathetischen Worten, die man sonst bei ihm selten findet, seine Huldigung dar: „ . . . es mußte dem erhabenen Stifter des Friedens, der gleichsam von der göttlichen Vorsehung berufen zu sein scheint, Europens gestörte Ruhe zu rächen, vorbehalten bleiben, die Trümmer des alten Bundes zu sammeln und dem Geist der Zeiten angemessen, wieder aneinander zu fügen.“ Und man darf solche Worte nicht ganz als Schmeichelei an den Gewaltigen bezeichnen, es mag wohl ein Kern wahrer Bewunderung darin stecken; denn für die Schweizer von damals und auch noch viel später war er eben doch der Friedensstifter, und zudem eine Persönlichkeit, deren Einfluß nicht mancher widerstand, der Sinn und Verständnis für solche Art von Genialität hatte; und sein Werk, die Mediatisationsakte, galt als ein unübertroffenes Meisterwerk der Staatskunst, ein Urteil, dem auch Stapfer in seinen alten Tagen noch beistimmte.

IV. Die Jahre 1814—1815.

Aber die Patrizier waren im Grunde nicht zur Ruhe gebracht, sondern sie fügten sich nur dem Zwange. Denn sobald die Macht Napoleons bei Leipzig den vernichtenden Schlag empfangen hatte und die alliierten Heere sich der Schweiz näherten, begannen die Unversöhnlichen unter den alten Aristokraten durch die ganze Schweiz hin eine heimliche agitatorische Tätigkeit zu entfalten, die den Sturz der Mediation vorbereiten sollte. Damit hebt der Kampf an, welchen der Kanton Aargau

in den 2 folgenden Jahren 1814 und 1815 um seine Selbständigkeit zu bestehen hatte, ein Kampf, der von beiden Seiten mit Erbitterung geführt, zum größten Teil aber hinter den Coulissen ausgefochten wurde. Jetzt war die Gelegenheit da, um den jugendlichen Patriotismus in festem Zusammenhalten zu bewähren; eine politische Begeisterung erfüllte das ganze Volk, die uns heutzutage fremd geworden ist. — Für Herzog wurden diese 2 Jahre äußerst wichtig, denn während dieser Zeit erlangte er einen Einfluß, der ihn, wenn auch noch nicht in der äußerlichen Stellung, so doch tatsächlich zum ersten Manne im Kanton machte. Auch seine Gegner gestanden ihm zu, daß der Aargau die Behauptung seiner Selbständigkeit, neben Renggers, Laharpes und Stapfers diplomatischer Wirksamkeit, hauptsächlich seiner Zähigkeit im Kampfe gegen Bern zu danken habe. Neben ihm standen als hauptsächlichste Führer Zimmermann, Fetzer und der naturalisierte Böhme Oberst Schmiel, der sich um das aargauische Militärwesen Verdienste erwarb.¹

Nach der Niederlage bei Leipzig führte Napoleon die Überreste seiner geschlagenen Armee über den Rhein zurück und begann, mit Unterstützung des französischen Senats, sofort neue Rüstungen. Nachdem er das Anerbieten der alliierten Fürsten, den Rhein als Grenze Frankreichs anzuerkennen, zurückgewiesen hatte, beschlossen jene den Einmarsch in Frankreich, und die verbündeten Heere rückten gegen den Rhein vor. Die schweizerische Tagsatzung stellte ein Grenzkorps zur Bewahrung der Neutralität auf, unter dem Befehl des Schultheissen von Wattenwyl, und ernannte bei diesem Anlaß eine Anzahl Offiziere zu eidgenössischen Obersten, worunter auch Herzog. Zar Alexander I. wollte die Schweiz mit einem Durchmarsch verschonen, doch gelang es dem Oberfeldherrn Fürst von Schwarzenberg und dem österreichischen Minister Metternich, den Plan des Feldmarschalls Radetzky, der einen Durchmarsch durch die Schweiz vorsah, durchzusetzen.² In der Schweiz selbst war man zu keinem ernsthaften Widerstand entschlossen; der Berner Wiederherstellungsverein betrieb sogar den Einmarsch der alliierten Truppen, um bei diesem Anlaß

¹ Über alle diese Männer vergl.: Ernst Münch: Erinnerungen I. 417 ff.

² Vergl. Öchsli: Durchzug der Alliierten i. J. 1813/14 durch die Schweiz.

sich der verhaßten Mediationsverfassung zu entledigen, und Bürgermeister Reinhard von Zürich, als Haupt des diesjährigen Vororts, verhielt sich schwankend und hoffte noch auf eine friedliche Lösung, als der Einmarsch unmittelbar bevorstand. Dieser erfolgte denn auch am 21. Dezember 1813 auf Grund einer vom General genehmigten Konvention. Er zog seine schlecht ausgerüsteten und wenig zahlreichen Truppen zurück und die fremden Heere betraten bei Basel, Laufenburg und Schaffhausen die Schweiz, die sie in den folgenden Tagen in 5 Kolonnen durchzogen. Zugleich mit dem Einmarsch derselben fiel, unter Mitwirkung der österreichischen Diplomatie, in Bern die Mediationsverfassung, und eine Standeskommission, übernahm vorläufig die Regierung. Am 28. Dezember erließ sie eine Proklamation, in welcher die Regierungsveränderung mitgeteilt und den Beamten im Kanton Bern und zugleich auch in der Waadt und den ehemals zu Bern gehörigen Teilen des Aargau befohlen wurde, für Ruhe und Ordnung zu sorgen, und was nun etwas stark war: Die Regierungen der 2 letzten Kantone wurden aufgefordert, genaue Rechenschaft über ihre Verwaltungstätigkeit abzulegen, den Bestand der Kassen und der öffentlichen Einnahmen festzustellen und zur Verfügung zu halten! Die alte, ehrwürdige Verfassung, die vor 1798 gegolten hatte, sollte die Grundlage auch in Zukunft bleiben, durch eine Erweiterung des Großen Rats aber dem Staate eine breitere Basis geschaffen werden. Männer von Bildung und Fähigkeit aus allen Teilen des Kantons sollten zur Teilnahme an der Regierung herbeizogen und eine Anzahl angesehener Familien aus Waadt und Aargau ins bernische Bürgerrecht aufgenommen werden. Bisherige gesetzliche Loskäufe von Zehnten und Bodenzinsen sollten in Kraft bestehen. Diese Proklamation war ein Mißgriff sondergleichen, ihre Wirkung auf die beiden Kantone ganz anders, als man in Bern erwartete. Wäre die Standeskommission langsam vorgegangen, indem sie unter der Hand Verbindung mit den bernischen Parteigängern, deren es in beiden Kantonen wohl gab, gesucht hätte, so wäre ein Erfolg nicht ausgeschlossen gewesen. So aber schlug sie jedem patriotischen und jedem Selbstgefühl der Regierungen und des Volkes mit der Faust ins Gesicht und rief den hartnäckigsten Widerstand hervor. In der Waadt wie im Aargau wurde die Verbreitung der Pro-

klamation strengstens untersagt. Die aargauische Regierung war gerüstet; schon bei der ersten Kunde von den Vorgängen in Bern ging an den Obersten Schmiel, der bei der eidgenössischen Grenzarmee stand und sein Quartier in Brestenberg hatte, der Befehl ab, die 2 aargauischen Bataillone Hallwyl und Tschudy unter sein Kommando stellen zu lassen, damit auf jeden Fall militärische Hülfe bereit sei. Sofort entwarf Oberst Schmiel einen ausführlichen Plan zur militärischen Sicherung des Kantons. Die Festung Aarburg sollte besetzt, mehrere Bataillone aufgeboten und in die obern Bezirke verlegt werden, die übrigen Eliten sich marschbereit halten. Als es sich jedoch zeigte, daß keine unmittelbare Gefahr drohe, verzichtete die Regierung auf ein solches Aufgebot. Aus allen Bezirken trafen günstige Nachrichten über die Volksstimmung ein, und selbst in Zofingen, wo Bern noch ziemlich viele Anhänger zählte, blieb beinahe alles ruhig, nur in Brugg wurde der alte Parteidünger Berns, Altschultheiß Frey, wegen der Verteilung einer Proklamation des Fürsten von Schwarzenberg ins Gefängnis gesteckt. Sonst blieb alles ruhig. — Als dann aber Mitte Januar die Nachricht von dem Sturz der Mediationsregierung von Solothurn eintraf, fand die aargauische Regierung für gut, die eben aus dem eidgenössischen Dienst entlassenen Bataillone, sowie eine weitere Kompagnie und eine Artillerie-Division zu sofortigem Ausrücken bereit zu halten.¹

In Zürich hatten inzwischen am 29. Dezember die Mehrzahl der alten Stände unter Bürgermeister Reinhards Vorsitz einen neuen Bund geschlossen, dem beizutreten auch die neuen Kantone aufgefordert wurden. Damit war allerdings die Mediationsakte aufgegeben, zugleich aber eine neue rechtliche Grundlage für das eidgenössische Staatsleben geschaffen. Die aargauische Regierung sah die Preisgabe der Vermittlungsakte nicht gerne, trat aber dennoch, dem Drange der Umstände gehorchnend, dem neuen Bunde bei; der allen Kantonen ihr Territorium garantierte; so war sie auch von dieser Seite gegen eventuelle Überraschungen durch den Bären geschützt. Zugleich wurden am 3. Januar die drei Regierungsräte Fetzer, Suter und Reding ins Hauptquartier des Fürsten von Schwarzen-

¹ A. A. No. 2. I. Cahier 1813—15. No. 5, 7, 8, 9, 12, 17, 20, 24.

berg und ins Hoflager nach Freiburg, welch letzteres sie jedoch erst in Basel einholten, abgeordnet, um sich die kantonale Selbständigkeit von den Monarchen garantieren zu lassen. Diese Deputation, die mit derjenigen des Standes Bern im Vorzimmer des Zaren Alexander zusammentraf, und die außer beim Kaiser von Rußland auch beim Fürsten Metternich und bei den Ministern Hardenberg und Nesselrode Audienzen hatte, brachte den Trost nach Hause, daß Alexander sich energisch für die Selbständigkeit des Kantons ausgesprochen habe. Weniger günstig war die Aufnahme bei den Ministern, besonders bei Metternich und Graf Capodistria, dem der Zar seinerseits bald nachher die Leitung in den eidgenössischen Angelegenheiten übertrug.¹

Drohte vorläufig von Berns Seite keine Gefahr, so war dennoch die Selbständigkeit des Aargau und der Waadt noch keineswegs gerettet, waren doch die Monarchen selbst einige Zeit im Unklaren, was für eine Rolle sie der Schweiz im neuzuordnenden, europäischen Staatsystem zuweisen wollten. Und im Innern derselben herrschte Uneinigkeit: Zwei Tagsatzungen tagten nebeneinander, die reguläre in Zürich, die separatistische, welche auf einer 13örtigen Eidgenossenschaft bestand, in Luzern. Die Schweiz drohte in zwei Lager auseinanderzufallen, doch kam schließlich unter dem Drucke der fremden Diplomaten im April eine gemeinsame Tagsatzung zu stande. Der erbitterte Kampf um die Gunst der fremden Bevollmächtigten und Fürsten dauerte aber fort. Bern kämpfte mit allen Mitteln um Wiedergewinnung der Waadt und hauptsächlich des Aargau; diese beiden aber arbeiteten zusammen in entgegengesetzter Richtung. An Laharpe, der auf den Zaren und durch diesen auf die übrigen Fürsten einen großen Einfluß ausübte, hatten sie einen vorzüglichen Anwalt. Die Stände unterhielten ihre Vertreter im Hauptquartier der Alliierten, so sandte Aargau Mitte März seinen besten Mann, Rengger, nach Chaumont, wo er bei den österreichischen, preußischen und englischen Ministern Metternich, Hardenberg, Stein und Castlereagh zur Audienz vorgelassen wurde; nachher reiste er nach Zürich an die Tag-

¹ Hilty polit. Jahrbuch 1887. S. 449–965: Fetzer, Rückblick auf die Jahre 1813, 1815, 1815. A. A. No 2 Cah. 1. No. 41.

satzung, wo er die russischen und österreichischen Bevollmächtigten: Capodistria und Lebzeltern bearbeitete, von wo auch seine Berichte nicht ungünstig lauteten.¹ Der dritte, welcher durch seine Bekanntschaft mit einflußreichen Staatsmännern noch für die Selbständigkeit der neuen Kantone wirkte, war Stapfer in Paris.

Im Aargau führten unterdessen Herzog, Zimmermann und Lüscher die Angelegenheiten. — Fetzer vertrat den Kanton auf der Tagsatzung in Zürich. Ende Januar hatte man die Truppen, die noch im Dienst standen, entlassen, als jedoch Mitte Februar auch in Luzern die Mediationsregierung einem, wenn auch gemäßigten aristokratischen Regimenter Platz machen mußte, wurden von neuem einige Kompagnien aufgeboten. Von der waadtländischen Regierung kam Bericht, daß man in Bern Truppen zusammenziehe, und daß sie selbst deswegen 1500 Mann bereitgestellt habe. Hierauf trat wieder eine längere Ruhezeit ein, während welcher hauptsächlich auf heimliche Weise gearbeitet wurde. Die bernische Regierung unterhielt Verbindungen mit einigen Freunden im Aargau, wie den Brüdern May von Rued und Brestenberg, den Diesbach von Liebegg, und auch die Familie Hünerwadel in Lenzburg galt offen als den Bernern zugetan, ja, man scheint selbst mehreren Mitgliedern der Regierung, den Herren Suter, Reding, Friedrich, Weißenbach und Hünerwadel nicht getraut zu haben.² Die bernische Regierung ging sogar so weit, durch ihre Gesandten, Gingins de Chevilly eine „traduction des conditions offertes et acceptées par les principaux membres du gouvernement de l'Argovie, qui étaient prêts à se réunir à Berne il y a quinze jours“ ins Hauptquartier zu senden, wonach Bern bereit war, sein Bürgerrecht jedem Manne zu öffnen, der 50,000 Fr. Vermögen besäße; das Land sollte durch Repräsentanten in der Regierung vertreten werden; die kleinern Städte und Ämter durch je einen, die größern durch je zwei; der Appellationshof sollte beibehalten und alle alten Stadtsonderrechte garantiert werden. Das letztere war jedenfalls kein schlechtes Lockmittel für die Bürger der aargauischen Städtchen.³ Gegen solche Anschuldigungen, wie sie oben ausge-

¹ A. A. No. 2 Cah. No. 75.

² Argovia XXII S. 92. Feer an Stapfer. A. A. No. 2. Cah. 1 No. 60.

³ A. A. No. 2 Cahier 1 No. 63.

sprochen worden, protestierte die aargauische Regierung lebhaft in corpore, doch vermochten mehrere Mitglieder derselben den auf ihnen lastenden Verdacht nicht ganz von sich abzuwälzen. Interessant ist in dieser Beziehung eine Anmerkung, die der Registrator des aargauischen Staatsarchivs, Jäger, an den Rand der Aktenstückes, das jene „traduction“ enthält, schrieb: „Wenn etwas an dieser Sache erlogen ist, so ist es die „principaux membres“. Jene, welche im Verdachte waren, zählten sich in keinem Betracht zu den principaux membres. Daß irgend ein Verständnis im Geheimen stattgefunden, läßt sich aus dem Briefe von May an seinen Bruder schließen. Behauptete man, Herr Regierungsrat Suter von Zofingen hätte ihnen ein solches Verständnis gegeben, so würden wahrscheinlich viele unschwer daran glauben“.¹

Aber auch direkte Bestechung wurde versucht, um die Mitglieder der Regierung für die Interessen Berns zu gewinnen, besonders Fetzer und Herzog sollen bedeutende Summen angeboten worden sein; ja Ernst Münch (Erinnerungen I 419) spricht von einer Million, mit welcher man versucht habe, den letztern ins andere Lager zu ziehen. Doch auch dies war verlorne Liebesmüh, wofür dann die Gegner weder Schmähungen noch Verlästerungen sparten; sogar von einigen ihrer Amtskollegen wurden Herzog und Zimmermann als „Jakobiner und Robespierres“ und als Anhänger der Franzosen verschrien.²

Daß bei dieser Haltung der aargauischen Häupter und besonders bei Herzog, nicht nur uneigennützige Motive mit im Spiele waren, ist sehr leicht begreiflich und natürlich; die Aussicht, im Aargau die erste Rolle zu spielen, während er, im Falle einer Vereinigung Aargaus mit Bern, doch immer als homo novus angesehen und in die zweite Reihe zurückgedrängt worden wäre, mochte kein geringer Ansporn für Herzog sein; ihm aber deswegen jedes wahre Gefühl abzusprechen, oder gar seine Ehrlichkeit anzuzweifeln, wie Münch es in seinen Erinnerungen

¹ May v. Rued war nämlich wegen eines Briefes an seinen Bruder, welcher der Regierung in die Hände fiel, gefangen gesetzt worden, weil in dem Schreiben ebenfalls von einem Einverständnis mit bedeutenden Regierungsmitgliedern die Rede war. Auf Verlangen Metternichs und Capodistrias wurde er aber bald wieder entlassen.

² Argovia XXII. S. 44. Feer und Stapfer.

tut, dazu haben wir kein Recht. Die oben ausgesprochene Annahme findet ihre Bestätigung in einer Stelle aus einem Schreiben Staphers an Laharpe, wo er ihm mitteilt, was er von seinen Freunden in Aarau über die dortige Regierung erfahren habe. Sein Urteil über Herzog lautet: „Herzog, homme capable mais qui sûrement tirerait son épingle du jeu, s'il ne croyait pas sa conduite populaire dans son canton“; doch zählt er ihn immerhin zu den Männern „vraiment dévoués au canton“. Die übrigen drei sind Zimmermann, Fetzer und Lüscher von Entfelden, den er nennt: „La perle du Conseil, cultivateur plein de droiture et de lumières, jouissant à la fois de la confiance des campagnes et de l'estime des citadins“.¹

Doch sei dem wie ihm wolle, für den Aargau und seine historische Entwickluug war von größter Bedeutung, daß Herzog den Bernern kräftigen Widerstand leistete. Auch in dem Federkrieg, der von beiden Seiten im Gange war, und der mit Zeitungsartikeln, Pamphleten und Spottliedern geführt wurde, und in dem Rengger die Hauptrolle spielte, soll, nach Münch, Herzog mitgewirkt haben, wenn auch nur indirekt, indem er Zschokke, den Redakteur des Schweizerboten, dem er damals wohl noch näher stand als später, zu Liedern und Ausfällen gegen Bern inspirierte.

Am 2. Juni nun gab es plötzlich wieder Alarm, der alles auf die Beine jagte. In Solothurn machten einige mit der aristokratischen Regierung unzufriedene Städter, verbunden mit den Oltenern und Landleuten, den Versuch, jene zu stürzen. Der Streich gelang beinahe, im letzten Augenblicke aber kam die Regierungspartei wieder obenauf, und mit Hülfe bernischer Truppen, die am folgenden Tag einrückten, wurde die Ruhe wieder hergestellt. Schon am 3. Juni gelangte die Kunde von dem Aufstand in Solothurn nach Aarau und zudem die Nachricht, daß die Berner einige Bataillone dorthin gesandt hätten, die bei diesem Anlaß auch dem Aargau einen Besuch abzustatten gedächten. Sofort übertrug der Kriegsrat Oberst Herzog das Kommando über sämtliche Truppen — Schmiel war damals als Gesandter in Paris — und am Abend um 11 Uhr stand er mit 1500 Mann schlagfertig an der Grenze.²

¹ Luginbühl: Staphers Briefwechsel II 135.

² Protokoll des Kriegsrates (A. M. A.) 3. Juni 1814. Argovia XXII 72 & 74.

Das war eine kleine Übung für die aargauische Militär-Organisation, die sich bei diesem Anlaß sehr gut bewährte; es zeigte sich jedoch, daß keine unmittelbare Gefahr drohe; immerhin traf die Regierung Anstalten zu einer umfassendern Mobilisation, als aber in den nächsten Tagen alles ruhig blieb und inzwischen die eidgenössischen Repräsentanten in Solothurn eingetroffen waren, entließ man die einberufenen Truppen am 6. Juni wieder. Um jedoch die Schlagfertigkeit und die militärische Kraft des Kantons noch zu erhöhen, beschloß die aargauische Regierung anfangs Juli, auch die Reserve zu organisieren, wozu Oberst Schmiel, der inzwischen wieder zurückgekehrt war, einen detaillierten Plan entwarf: Alle Mannschaft, die seit der ersten Milizorganisation aus der Elite getreten war, sollte einberufen und in Abteilungen von je 100 Mann eingeteilt werden, und zwar bezirksweise durch die Bezirkskommandanten; diese sollten instruiert werden, in welchen Fällen sie die Reserve einzuberufen hätten: nämlich 1. wenn sie die Nachricht erhielten, daß die Regierung überfallen worden sei, entweder mit offener Gewalt oder mit bürgerlichen Rotten, 2. wenn sie die gewisse Überzeugung hätten, daß Truppen irgend eines andern Kantons den Boden des hiesigen in feindlicher Absicht betreten haben, 3. auf zuverlässige Ordre von seite des Präsidenten der Regierung oder des Kriegsrates. Ferner wurde ein bleibender Generalstab aufgestellt, dem die ganze Oberleitung der eventuellen kriegerischen Operationen zustand, bestehend aus:

Oberst Herzog, Präsident;

Oberst Schmiel, Oberkommandant;

Oberst-Leut. Hunziker, Oberstquartiermeister;

Hauptmann Bär, Oberstkriegskommissär;

Oberst-Leut. Müller, Kommandant der Artillerie.

Zu Zofingen, Mellingen, Reinach, Kulm und Brugg sollten Waffen- und Munitionsmagazine eingerichtet werden.¹ Auch trafen in den nächsten Tagen schon wieder beunruhigende Gerüchte aus dem Kanton Bern ein, sodaß die Besatzung von Arburg verstärkt und eine Kompanie an die Grenze verlegt wurde.

Die immerwährende Spannung gegen Bern regte indessen das Volk tief auf; schon von Anfang an hatte sich eine starke

¹ A. M. A. Prot. d. Kr. R. 2. Juli 1814.

patriotische Bewegung gezeigt, sodaß die Wenigen, die anders dachten, ihre Gedanken nicht einmal laut zu äußern wagten. Nur in Zofingen regten sich von Zeit zu Zeit einige Anhänger Berns, indem sie nächtlicherweise den Bären an die Kirchentüre hefteten und den vorbeireisenden bernischen Gesandten Ovationen darbrachten, Kundgebungen, die aber immer mit Strenge unterdrückt wurden. — Auch der Urgroßvater des Verfassers, Gießer Haller, mußte deswegen auf dem „Burgerstübli“ büßen, und ein anderes Mal wurde er wegen Verbreitung eines politischen Liedes, das ein Zofinger Bürger, Ringier-Burkhardt, gedichtet hatte, mit $12\frac{1}{2}$ Franken bestraft. — Ein lustiges Zeugnis aus jener bewegten Zeit ist das von einem Aargauer verfaßte

Glaubensbekenntnis eines bernischen Untertans¹

welches lautet: Ich glaub an den großen Bär, den allmächtigen Schöpfer der alten Ordnung der Dinge, und an den Räth und Burger seinen eingeborenen Sohn, unsren gnädigen Landesherrn, welche der große Bär erzeugt und die heilige Einfalt zur Welt gebohren, der gelitten hat unter Mengaud, seine Gewalt abgeschworen am 3. Februar 1798, gestorben, begraben und in die Hölle hinabgefahren ist, von wannen nach 15 Jahren seinen Leichnam wieder heraufgeholt hat der Baron Senft-Pilsach (Abgesandter des österr. Kabinett, welcher den Sturz der Mediation in Bern ins Werk setzen sollte) und ihn gesetzt hat in die große Rathsstube, zu richten die Deutschen und die Welschen; ich glaube an den Baron Senft-Pilsach, an die Gemeinschaft der regierenden Familien, an die Dummheit der Angehörigen zu Stadt und Land, an die Vergebung aller Sünden, mit alleiniger Ausnahme des Zweifels an die Rechtmäßigkeit der Familien-Herrschaft, an die Wiedereinführung der Landvogtheyen, und an die ewige Dauer des Senft-Pilsachschen Regiments. — Amen.“ —

Inzwischen hatte Bern auch auf der Tagsatzung in Zürich sich redlich um Durchsetzung seiner Forderungen bemüht; da es aber sah, daß keine Aussicht vorhanden war, beide, Waadt und Aargau wieder zu erlangen, so entschloß man sich zum Verzicht auf das erstere, um dafür die Forderungen in betreff

¹ A. A. No. 2. Cahier 1. 1813—15. No. 32.

des letztern umso energischer aufrechtzuerhalten. Im Falle, daß der Aargau mit dem alten Kanton vereinigt würde, sollte seinen Bewohnern das bernische Bürgerrecht im gleichen Maße geöffnet werden wie den Bewohnern der Landschaft; sie sollten verhältnismäßige Vertretung im Großen Rat und ein eigenes Appellationsgericht haben, kurz, es wurden neuerdings die gleichen Zugeständnisse gemacht, wie sie schon in jenem oben (S. 63) erwähnten Schreiben aufgezählt worden waren. Durch einen Brief des waadtändischen Gesandten Monod in Zürich, der von der bernischen Regierung aufgefangen und aufgebrochen worden war, und der Mitteilungen über militärische Verabredungen zwischen Waadt und Aargau enthielt, wurde die bernische Regierung in Aufregung versetzt und begann energisch zu rüsten, was dann bei der Gegenpartei Gegenmaßregeln hervorrief. Am 15. Juli erließen der Schultheiß und Rat eine Proklamation, in der sie erklärten, daß sie beim alten Bunde, der auf Gerechtigkeit gegründet sei, bleiben, daß sie keinen Krieg, sondern nur die Rechte und die Verfassung des Landes verteidigen wollen, und daß es Pflicht des Volkes sei, sie zu unterstützen. Aber diese Proklamation verfehlte in der Waadt und im Aargau ihren Zweck vollkommen, beide Regierungen erließen Gegenproklamationen und im Aargau, wo die Berner gehofft hatten, einigen Anklang zu finden, rief sie eine spontane Willenskundgebung des Volkes hervor. Eine Menge Gemeinden, besonders aus den Bezirken Zofingen, Kulm, Aarau, Lenzburg und Brugg, sandten Ergebenheitsadressen an die Regierung, mit dem Anerbieten, Freikorps zu errichten aus Leuten, die sonst nicht milizpflichtig waren. Wirklich wurde dem Kriegsrat Vollmacht erteilt, solche zu organisieren und zwar Artillerie bis auf 4 Kompagnien, Scharfschützen 3 Kompagnien, ferner ein Reiterkorps, wegen ihrer langen Lanzen die Aargauer-Kosaken genannt, zu errichten und die Infanterie bis auf 50 Kompagnien zu ergänzen. Sehr gefährlich waren diese Krieger allerdings nicht, doch haben sie nach einer Anmerkung des Registrators Jäger, dennoch einem fremden Gesandten, der von den Kosaken umschwärmt wurde, Eindruck gemacht und seine Meinung von der Kriegsbereitschaft des Aargaus bedeutend verstärkt. Im Kanton Bern war man auch ziemlich nervös geworden, besonders im Bezirk Arwangen, wo der Amtmann v. Lerber residierte; harmlose aar-

gauische Männer und sogar Weiblein, die den Huttwyler Markt besuchten, wurden als vermeintliche Spione aufgegriffen, ins Gefängnis gesteckt und auf Briefe der aargauischen Regierung untersucht.¹ — Schließlich, im Oktober, kam es doch noch zu einem kriegerischen Unternehmen, dem berühmt-berüchtigten Oltener Zug. Die Spannung stieg im Lauf des Oktobers wieder, besonders schien im Kanton Solothurn ein Streich gegen die aristokratische Regierung vorbereitet zu werden. In den bernischen Ämtern Wangen und Arwangen ging das Gerücht um, daß am Oltener Markt, am 17. Oktober, die Unternehmung ins Werk gesetzt werden solle; als aber nichts dergleichen eintrat, verbreitete sich die Nachricht, daß auf die Nacht vom 22./23. die Aargauer eine Besetzung Oltens und der angrenzenden Bezirke planten, und daß mit Hilfe von Luzerner-, Zürcher- und Baslertruppen nachher die Regierung von Solothurn gestürzt werden sollte, worauf der Oberamtmann Lerber Sturm läutete, den Landsturm in Arwangen versammelte und Grenzposten aufstellte.² — Amtmann Sutermeister von Zofingen gab der aargauischen Regierung von diesen Ereignissen durch einen Expressen Nachricht, sowie, daß bereits bernische Posten bei Murgenthal aufgestellt seien. Der offizielle Bericht der Regierungskommission vom 7. November stellt, was darauf folgte, so dar: Sofort wurde der Kriegsratschreiber, Hauptmann Bär, zur Erkundigung in den Bezirk Zofingen gesandt; eine Anzahl Kanoniere und Schützen, etwa 50, von denen die erstern nur mit Seitengewehr bewaffnet waren, schlossen sich ihm an, um in Aarburg den Dienst auf der Festung zu versehen. Bär wies die Leute nicht zurück, die nun mit ihm über Schönenwerd-Olten nach Aarburg zogen, wo sie bis am 22. morgens blieben und dann zurückkehrten. Offiziere waren keine dabei.

Ganz so scheint sich die Geschichte nicht verhalten zu haben, denn in Solothurn sah man sie ganz anders an. Die dortige Regierung reklamierte sofort wegen Gebietsverletzung, denn, gemäß Vertrag, durften aargauische Truppen, die nach

¹ A. A. No. 2, Cahier 1. No. 79, 82.

² Nach dem Bericht der aargauischen Regierung muß die Versammlung des Landsturm am 21. Okt. und nicht am 22. stattgefunden haben, wie Tillier (Gesch. der Restaur. 229—231) schreibt.

Arburg wollten, das solothurnische Gebiet nur nach erfolgter Anzeige durchschreiteu. Nach ihrer Darstellung sollen zwei Kanonen und drei Pulverwagen durch Olten geführt worden sein, aargauische Mannschaft habe gegen die Brücke patrouilliert und 90 Artilleristen, 40 Scharfschützen und einige 100 Mann seien bis aufs Dänikerfeld vorgerückt, dann aber auf Gegenbefehl hin umgekehrt.

Dieser Bericht ist ganz sicher übertrieben, von Pulver und Kanonen und einigen 100 Mann ist keine Rede. Hingegen stimmen die verschiedenen Berichte der aargauischen Regierung auch nicht ganz überein. In dem Antwortschreiben an die Regierung von Solothurn vom 24. Oktober wird zugegeben, daß am Abend Verwirrung in den militärischen Dispositionen geherrscht habe, und daß eine Truppe ohne Kanonen an Olten vorbei nach Arburg marschiert sei; in einem Brief des Obersten Schmiel an Reg.-Rat Fetzer in Zürich sagt ersterer, daß die aargauischen Truppen entlassen gewesen seien, und daß sich deshalb etwa 80—100 Freiwillige aufgemacht hätten, die von jener Anzeige an die Regierung nichts wußten. Wieder an anderm Orte, in Briefen an die Regierungsräte Zimmermann, Friedrich und Reding, welche die Angelegenheit zu untersuchen hatten, wird gesagt, daß der Vizepräsident Friedrich, in Abwesenheit des Präsidenten des Kriegsrates, Herzog, $\frac{1}{2}$ Comp. an die Grenze beordert habe, welche Ordre in Rücksicht auf Truppenzahl überschritten worden sei, indem sich eine Abteilung des Freiwilligencorps von Aarau anschloß, wahrscheinlich in Folge eines an jenem Tage ausgeteilten Flugblatts „Aufruf an die Schweizer“ der zum Aufbruch gegen Bern aufforderte.

Regierungsrat Herzog, der in jenen Tagen in Effingen weilte, schildert die Angelegenheit in einem Brief an Frau Schultheiß Glutz von Solothurn folgendermaßen:

Als der Amtmann von Zofingen am 21. Morgens die amtliche Nachricht von den Unruhen im benachbarten Bernbiet gesandt habe, sei von Vicepräsident Friedrich eine halbe Kompanie Infanterie nach Aarburg beordert worden. In der Stadt sei durch die vom Zofingerboten wahrscheinlich entstellte Nachricht Lärm entstanden, die Berner wollen Aarau überfallen etc. Dann seien Abends, höchst wahrscheinlich unter Einfluß des Weines, circa 30 Freiwillige — ein Sohn Herzogs war auch da-

bei — ohne irgend eine Ordre erhalten zu haben, aufgebrochen und gegen Arburg marschiert, jedoch unterwegs wieder umgekehrt, da sie hörten, daß alles blinder Lärm sei. — Aus diesen verschiedenartigen, immer ein bischen abweichenden Berichten, geht ziemlich sicher hervor, daß der Durchzug der von der Regierung nach Arburg gesandten halben Kompagnie durch oder an Olten vorbei von dem Ausmarsch des Aargauer Freikorps zu trennen ist; jener fand noch am Morgen oder im frühen Mittag, letzterer erst am Abend statt. Es steckte aber hinter dem Zug der Freiwilligen noch etwas anderes, was die Regierung zu vertuschen sich bemühte, indem sie beide Züge zusammenkoppelte und Hauptmann Bär, wohl mit seinem Einverständnis, zum Sündenbock machte, indem sie ihm einen 14-tägigen Arrest auferlegte, welcher aber äußerst milde gehandhabt wurde.

Ein Aktenstück der „Correspondences et actes secrètes“ jener Sammlung von geheimen Aktenstücken und Briefen, die hauptsächlich durch Verletzung des Postgeheimnisses durch die bernische Post zusammengebracht worden, gibt dem an sich unbedeutenden Ereignis weitergehende Beziehungen. Am 12. November wurde nämlich in Solothurn ein Versuch gemacht, die Regierung zu stürzen, der aber mißlang. Die Rädeführer wurden strenge bestraft; einer davon, Hauptmann Franz Karl Schmid, sagte nun im Verhör aus, daß die Aufständischen, besonders Altregierungsrat Zeltner und Prokurator Eder mit dem Präsidenten des aargauischen Kriegsrats, Regierungsrat Herzog, Hauptmann Bär und einem Leutnant Aeschbach im Einverständnis gewesen seien, daß sie, besonders Herzog, mannigfache Aufmunterungen und Zusicherungen militärischer Hülfe erteilt, und letzterer ein Hülfskorps von 5000 Mann in Aussicht gestellt habe. Nach dem Sturz der Regierung von Solothurn hätten dann die aargauischen Truppen auf Aufforderung der Aufständischen hin, eingreifen sollen, um sie vor Bern zu schützen. Dabei habe man auf einen Aufstand in Freiburg, Luzern und im Oberland gehofft. Nachdem man dann am 21. Oktober, an welchem Tag hätte losgeschlagen werden sollen, nicht gehandelt habe, sei am 6. November ein Abgesandter, Beck Kiefer, in Aarau gewesen, wo Herzog ihm zum voraus militärische Hülfe habe verheißen lassen, mit der Mahnung, man sollte nun ein-

mal handeln. — Wie weit diese actes secrèts in bezug auf den Anteil Herzogs und der aargauischen Regierung an den Umtrieben der Verschworenen die Wahrheit aussagen, ist unsicher; daß aber der Oltner Zug wirklich im Zusammenhang mit Insurrektionsplänen stand, beweist wieder eine Anmerkung des famosen Registrators Jäger am Rand des offiziellen Regierungsberichts vom 7. November: „Zur Aufklärung der Geschichte muß beigelegt werden, daß dieser Bericht, obschon aktenmäßig, doch erkünstelt ist. Die wahre Absicht des Aarauer Freikorps war, eine in Solothurn und Oberland ausgebrochene Insurrektion zu unterstützen, die dann glücklicherweise nicht ausbrach“.¹ — Aus all dem geht hervor, daß ein Einverständnis der Regierung, und besonders Herzogs, mit dem Plane einer weitverbreiteten Erhebung gegen die aristokratischen Regierungen nicht wohl abgelehnt werden kann; wäre der Sturz derselben in Solothurn, in Freiburg und Luzern zugleich geglückt, so wäre Bern ganz isoliert dagestanden, und die Hoffnung, seine Ansprüche auf den Aargau realisieren zu können, wäre dadurch bedeutend verringert worden. Glaublich hingegen ist, daß der Auszug des Freikorps, so wie er stattfand, sowohl Herzog, welcher damals ja abwesend war, als auch der Regierung ungelegen kam, weshalb die Zahl der Teilnehmer möglichst klein angegeben wurde. Sei dem, wie ihm wolle; die Angelegenheit, so wie sie ausging, trug der aargauischen Regierung viel Spott ein, und in Bern bereute man, daß man in einem Schreiben vom 21. Oktober, worin die Reduktion der Truppen mitgeteilt wurde, die Unbegündetheit jener Gerüchte eines aargauischen Überfalls zugestanden hatte; denn diesen Brief benutzte die aargauische Regierung, um sich bei der Tagsatzung und den fremden Gesandten rein zu waschen.

Das war das letzte Mal im Jahr 1814, daß man zu den Waffen griff, doch wachte man nach wie vor auf beiden Seiten eifersüchtig über jede Bewegung des Gegners, und kaum zog der Frühling ins Land, so traf wiederum eine Alarmbotschaft, ein Brief des Amtmanns Sutermeister, der gerade in Bern weilte,

¹ A. A. No. 2. Cah. 2. No. 10—13.

Druckschriften 1824 Correspondances secrètes. No. 37.

ein: Bern habe alles Militär aufgeboten und 30 Kanonen bereit gestellt. Herzog war wieder Präsident des Kriegsrates. Sofort wurde die Besatzung von Aarburg verstärkt und alle Anstalten für Mobilisation getroffen. Es standen damals zur Verfügung: 8 Bataillone Elite Infanterie, 6 Bataillone erste Reserve, die zwar noch nicht vollständig ausgerüstet waren, 4 Divisionen Artillerie und 3 Comp. Cavallerie; außerdem war die Festung mit 4 Sechspfündern und 15 Vierpfündern armiert. Doch auch diesmal war es wieder blinder Lärm, und die zum Teil schon einberufenen Truppen wurden wieder entlassen.

Während man zu Hause beinahe das ganze Jahr hindurch mit gespanntem Hahn dagestanden war, hatten sich in Zürich auf der Tagsatzung und bei den Diplomaten und Fürsten die beidseitigen Emissäre den Rang abgelaufen. Wer unter den einflußreichen Persönlichkeiten Bekannte hatte, suchte dieses Verhältnis zum Vorteil seiner Partei auszubeuten. Besonders um die Gunst des Grafen Capodistria, des Bevollmächtigten Zar Alexanders, der einige Zeit eine schwankende Haltung eingenommen hatte, entstand ein förmlicher Wettkampf. Als er im August 1814 nach Baden in den Aargau kam, wurde er durch eine Regierungsdeputation — Herzog und Zimmermann — begrüßt und zu einem großen Schmaus ins Bad Schinznach eingeladen, und eine Woche später, als er in Begleitung des Gesandtschaft-Sekretärs, Baron von Krüdener, die Residenz besuchte, wurde seine Ankunft wiederum mit einem offiziellen Festessen gefeiert, welchem am nächsten Tag ein zweites im Hause Herzogs folgte.

Herzog selber übernahm beinahe keine auswärtigen Deputationen, da in seiner Hand die militärische Oberleitung lag. Nur einmal reiste er nach Solothurn und Schaffhausen, als Gefahr vorhanden war, daß ein Artikel in den neuen Bundesvertrag aufgenommen werde, worin den neuen Kantonen ihr Gebiet nur so weit garantiert werden sollte, als keine unausgetragenen Ansprüche auf ihnen hafteten, ein Artikel, der für den Aargau allerdings höchst gefährlich war; denn auf was wurde kein Anspruch erhoben? Bern begehrte den alten Aargau, Zug die freien Ämter und Österreich machte anfangs Ansprüche auf das Fricktal. Rengger wurde damals nach Zürich, Fetzer nach Basel und Suter nach Luzern und der Innerschweiz ge-

sandt.¹ Sonst waren Fetzer, Hürner und Rengger hauptsächlich die aargauischen Geschäftsträger, die zwei erstern bei der Tagsatzung, letzterer bei den Fürsten und Diplomaten, und, was von größter Wichtigkeit war, am Wienerkongreß, wo endgültig über das Schicksal der Schweiz im allgemeinen und der Kantone im besondern entschieden wurde. — Herzog suchte indessen auch auf andere Weise seinem Kanton zu dienen, nämlich durch seine intime Freundschaft mit dem französischen Gesandtschafts-Sekretär Rouyer, der ihn von Zürich aus auf dem Laufenden hielt. Ich gebe hier einen Brief Rouyers im Texte, welcher sein Interesse für den Aargau und seine Bemühungen, die Magistrate der Kantone und den französischen Gesandten von Talleyrand für denselben günstig zu stimmen, deutlich dartut.

(Rouyer an Herzog.)

Le 18 Août 1814.

„Mon cher ami. Vos députés vous rendront compte de la dernière séance de la diète, et de ses conclusions qu'on a de la peine à comprendre. Ce qu'on voit de plus clair c'est que le congrès de Vienne décidera, ou au moins aura une grande influence sur vos affaires: il faut donc tâcher d'y être bien représenté directement et indirectement, directement par des envoyés de la diète — savoir pour vous, si on admet un député des nouveaux cantons, par Monsieur Monod (Reg.-Rat d. Kant Waadt) ou au moins par Monsieur Sprecher (Graubünden), comme d'un canton neutre par Monsieur Wieland (Basel) et Monsieur von Reding, ou Zelvèguer (Appenzell) quoi qu'on ne puisse jamais trop compter sur celui-ci — il faut d'un autre côté tâcher d'éviter Monsieur Heer (Glarus) de Mulinens, Reinhard et surtout Monsieur Rüttimann, qui casse les fenêtres, et qui ferait plus d'effet en faveur de Berne, comme étant d'un canton désintéressé dans les discussions. Si tout votre parti est bien uni sur les choix, il me paraît que vous pourrez facilement réussir. Vos démarches indirectes au congrès doivent être faites par un envoyé particulier, soutenu par Monsieur de Laharpe, et par les vives recommandations de Monsieur Capodistria, — et c'est surtout en faisant envisager que l'honneur de l'empereur Alexandre est compromis par la parole qu'il a donné positivement

¹ Argovia XXII S. 96.

pour votre intégrité que vous pouvez vous sauver complètement. — Le prince régent d'Angleterre paraît être pour les Bernois, et à Paris on était dans les mêmes dispositions; mai peut-être que d'après nos dernières dépêches et d'après mes lettres confidentielles, elles vous deviendront plus favorables. Je fait et continuerai à faire mon possible, malgré ma position très critique, et croyez que je tiens à votre salut par sentiment et par conviction de justice, plus qu'au mien propre. — J'ai parlé fortement à Bischofberg (Bischofberger von Appenzell) qui est personnellement anti-bernois. — Je chauffe aussi sans cesse Monsieur Wieland, parce qu'en effet je vois qu'il en a quelquefois besion (!) Promettez à Zug de vous arranger pour le recrutement,¹ et de le contenter sur de petites demandes d'économie — il faut que les nouveaux cantons donnent autant que possible des facilités aux petits cantons pour le recrutement et pour être affligés pour les dépenses fédérales, ce sont là les points importants pour eux — du reste, restez fermes dans votre intérieur et très unis avec vos alliés et cointéressés — en ménageant surtout beaucoup Messieurs Monod et Usteri qui peuvent chacun de leur cotés vous servir très efficacement. — Je vois avec peine que quelques-uns de vos ressortissants disent dans leur désespoir qu'ils aimeraient mieux de nouveau appartenir à la maison d'Habsbourg, dont le berceau et les tombeaux sont aux milieux d'eux, plutôt que d'être de rechef soumis aux bouchers et aux boulangers de Berne. — Combattez, mon cher ami, cette opinion, et empêchez les vilains propos, mais si vous le croyez nécessaire, écrivez en directement et confidentiellement, dans l'amertume de votre cœur, à Mr. de Talleyrand afin qu'il représente fortement à son gouvernement qu'il ne faut pas vous pousser au désespoir. Il paraît que s. E. partira samedi ou dimanche pour Berne, Fribourg et le Canton de Vaud, néanmoins vous pouvez toujours lui écrire ici, où je resterai sans bouger, à moins que vous ne vouliez que nous ne prétions ensemble un rendez-vous du 23 au 25 de ce mois pour aller dîner à Baden, où est Mr. Capodistria. Adieu mon cher ami, j'ai été interrompu, ce qui m'oblige de faire partir la lettre par exprès, ce

¹ Es handelt sich um die Gestattung von Werbungen, welche die kleinen Kantone auf dem Boden der ehemaligen gemeinen Vogteien verlangten.

qui ne m'est nullement dispensieux. Accusez m'en la réception et brûlez la. Je vous embrasse cordialement“

Rouyer suchte auch den Gesandten v. Talleyrand, der zu Bern neigte, und auf den in keiner Weise zu zählen war, zu gunsten Aargaus zu beeinflussen, und ebenso beruhigte er die Regierung in Paris, von der ihm Ordre zugekommen war, sich mehr zur aristokratischen Partei zu halten, über die neue aargauische Verfassung. In einem Brief vom 19. Oktober 1814 enthüllt der Gesandtschafts-Sekretär auch einen Plan betreffend die Aufteilung des Aargau, der noch weiter geht als alle sonst bekannten. Schon im Mai wurde zwischen Bern und den Bevollmächtigten Österreichs ein Plan erwogen, wonach letzteres, das damals noch Ansprüche auf das Fricktal erhob, dieselben aufgeben wollte, unter der Bedingung, daß es vom Aargau abgetrennt und mit Baden zu einem besondern Kanton verschmolzen wurde.¹ Die Stelle aus Rouyers Brief vom 19. Okt. 1814, die sich auf diesen Aufteilungsplan bezieht, lautet folgendermaßen: „. . . . , Il y a deux mois qu'il ne s'agissait pas moins, de la part de plusieurs puissances, que de vous ôter toute l'ancienne Argovie, et de donner en outre à Berne le Frictthal en indemnité du pays de Vaud: Mr. Reinhardt aurait de son côté accaparé Baden, de sorte que le beau canton d'Argovie aurait entièrement disparu. Maintenant il paraît qu'on se borne à engager l'Autriche à reprendre le Frictthal pour le donner à Berne qui l'échangerait avec une couple de vos districts du côté de Morghental (Murgenthal). — Voilà, mon cher ami, ce qu'il faut encore tâcher de détourner. J'ai parlé fortement à Mr. Wieland, mais je crains qu'en opposition mon patron (Talleyrand) ne l'ait travaillé dans un sens un peu favorable à Berne. Je fait mon possible de notre côté; agissez toujours fortement de vôtre et espérons.“ — Danach war es also auf eine gänzliche Zerteilung des Aargau abgesehen gewesen, ein Plan, der Zürich und Bern zu direkten Nachbarn gemacht und der alten Rivalität der beiden Stände neue Nahrung gegeben hätte. Auch das letzte Tauschprojekt kam nicht zur Ausführung, es gelang auf dem Wiener Kongreß die Selbständigkeit des Kantons zu retten.² —

¹ Argovia XXII S. 66. Rothpletz an Stapfer.

² Ernst Münch geht zu weit, wenn er von einer starken Korrespondenz Herzogs mit dem russischen Bevollmächtigten Capodistria und mit Laharpe spricht, wenigstens sind im Nachlaß sehr wenige und nur unbedeutende Briefe erhalten.

Die Verhandlungen und gewaltigen Festlichkeiten des Wiener Kongresses zogen sich bis in den Frühling 1815 hinein; da schlug plötzlich die Nachricht, daß Napoleon am 1. März in Cannes gelandet sei, wie eine Bombe dazwischen. Mit wenigen 100 Mann stieg er ans Land, und in Zeit von 2 Wochen war er Herr von ganz Frankreich. Die schweizerische Tagsatzung proklamierte sofort den Grundsatz der Neutralität und stellte ein Heer von 30,000 Mann an die Grenze unter dem Kommando des greisen Generals Bachmann, der früher in piemontesischen und französischen Diensten gestanden hatte. Aargau stellte 6 Bataillone Infanterie und 4 Divisionen Artillerie. Die Neutralität galt zuerst gegen alle fremden Armeen, auch gegen die Alliierten, doch trat die Tagsatzung in der Konvention vom 20. Mai dem Bündnis, das England, Rußland, Österreich und Preußen zur Wiederherstellung der europäischen Ruhe geschlossen hatten, mit der Verpflichtung bei, nach Maßgabe ihrer Kräfte zur Erreichung des Zwecks beizutragen, und ein hinreichendes Korps zu unterhalten, um die Grenze gegen jeden Angriff zu schützen. Nur ungern ratifizierte die aargauische Regierung diese Konvention, und sie tat es nur, weil darin die Garantie enthalten war, daß die eidgenössischen Truppen nicht zur Offensive verwendet werden sollten, auch trug sie ihren Gesandten an der Tagsatzung auf, gegen jede aktive Beteiligung zu stimmen. Diese Konvention, die doch gewissermaßen der Anfang eines aktiven Mitwirkens war, erregte den Unwillen der Offiziere und Soldaten, die sich zum Voraus weigerten, jemals die Grenze zu überschreiten. Im Juni schien die allgemeine Lage ziemlich ernst, besonders als die Kunde von der Niederlage Blüchers bei Ligny eintraf; dann aber folgte unmittelbar darauf die Katastrophe von Belle Alliance, womit jede ernste Gefahr verschwand. Zu beiden Seiten des schweizerischen Grenzkorps rückten nun die Alliierten vor, sodaß in ihrer Front eine große Lücke entstand. General Bachmann, und noch mehr Stabschef von Castella, trieb darauf hin, ebenfalls offensiv vorzugehen, damit sich in jener Lücke zwischen den alliierten Heeren kein französisches Korps einnisten könne, und um einige Freischaren, die nahe an der Schweizer Grenze in der Franche Comté ihr Unwesen trieben, und die sogar einen Einfall ins Pruntrut machten, zu vertreiben. Als Vorwand zum Über-

schreiten der Grenzen diente die Beschießung der Stadt Basel von der Festung Hüningen aus. Anfangs Juli erfolgte der Einmarsch. Die Divisionen Gady und d’Affry rückten ohne Anstände über die Grenze, doch als am 8. Juli auch die Brigade Schmiel nachfolgen und bei Ferrière und au Bois den Doubs überschreiten sollte, weigerten sich 6 von den 7 dazu gehörigen Bataillonen, dem Befehl Folge zu leisten; nur das Zürcher Bataillon Künzli ging über den Fluß, die andern, worunter auch das Aargauer Bataillon Siegfried, blieben diesseits stehen und zogen teilweise wieder gegen Biel zurück. Der Grund zu dieser Insubordination lag in einem bei Miliztruppen häufigen Fehler: die Kommandanten hatten die Truppen nicht in ihrer Hand, diese fühlten sich mehr als Bürger denn als Soldaten und wollten der Tagsatzung mehr gehorchen als dem Obergeneral. Der Ruf, die Tagsatzung habe nichts befohlen und habe versprochen, daß sie — die Soldaten — nur zur Verteidigung der Grenze verwendet werden dürften, war allgemein, und auch viele Offiziere waren der Meinung, man müsse auf einen Befehl der Tagsatzung warten. Dazu kam noch Mangel an Lebensmitteln, unregelmäßige Soldauszahlung und abscheuliches Wetter. Oberst Schmiel, der die ungünstige Stimmung der Mannschaft kannte, ging zu wenig entschlossen vor; statt den Einmarsch zu befehlen, forderte er Freiwillige auf, ihm zu folgen, sodaß die Leute glaubten, es stünde ihnen wirklich frei, zu bleiben oder zu gehen.¹ — Als am 10. Juli ein Bote mit dieser Nachricht nach Aarau kam, — es war der älteste Sohn Herzogs — wurde Oberst Herzog, Präsident des Kriegsrats, beauftragt, unverzüglich abzureisen, um das Bataillon Siegfried zum Gehorsam zurückzuführen. Am selben Abend reiste er ab und traf am folgenden Tag in Sonviller ein. Schon in Bözingen stieß er auf zerstreute Soldaten eines St. Galler Bataillons, das bei seiner Rückkehr nach Biel entwaffnet worden war, und vor dieser Stadt traf er auf ein zweites Bataillon der Brigade Schmiel, das von Oberst Meyer, der alle Brücken über die Zihl besetzt hatte, aufgehalten und zurückgesandt wurde. Mit diesem Bataillon marschierte Herzog bis Reuchenette und traf abends 4 Uhr in Sonviller beim Bataillon Siegfried ein. Sofort ver-

¹ A. A. No. 1 Lit. B IV. No. 74, 83, 85. V. 87 und 89.

sammelte er das Offizierkorps, das ohne Ausnahme der Meinung war, daß das Überschreiten der Grenze gegen den Willen der Tagsatzung und der aargauischen Regierung sei, da die erstere den auf Offensive drängenden Tagesbefehl des Generals Bachmann mißbilligt hatte. Herzog ließ eine Stunde früher Retraiteschlagen und versammelte dann die Unteroffiziere, die derselben Ansicht waren wie die Offiziere, und sich nur zur Verteidigung ihres Vaterlandes gebrauchen lassen wollten, zudem über Strapazen, schlechte Verpflegung und unregelmäßige Lohnung klagten. Auch Gerüchte von Verrätereи zirkulierten und die Soldaten meinten, wer gegen Frankreich und mit den Alliierten kämpfe, sei ein Berner. Am nächsten Tag um 7 Uhr wurde das Bataillon zum Abmarsch bereit aufgestellt, als aber Oberstleutnant Siegfried den Befehl zum Aufbruch gab, rührte sich kein Bein. Darauf hielt Herzog eine Anrede an die Soldaten, und als er sah, daß sie nicht ohne Eindruck blieb, ergriff er die Fahne und erklärte, daß jeder, der nicht folge, ein Rebell gegen die Regierung sei: „Sogleich sah ich mich von allen Offizieren und einem Teil der Unteroffiziere umgeben, die sich um ihre Fahne drängten und mir folgten. Mit diesem wirklich mich tief rührenden Zug, vor dem die Tambouren den Marsch schlagend, vorausgingen, kam ich etwa 50 Schritte von dem Bataillonscarré, ohne daß mir noch über ein Dutzend Soldaten folgten. Ich befahl, im geschwinden Schritt vorwärtzugehen, ohne sich um die Zurückbleibenden weiter zu bekümmern, und als wir etwa 2 à 300 Schritte entfernt waren, sah ich zurück und nahm eine heftige Bewegung in dem noch beisammenstehenden Viereck wahr, worauf es sich plötzlich trennte, und etwa 2 à 300 Mann folgten uns auf dem Fuße nach. Auf der Straße nach La Chaux-de-Fonds angelangt, ließ ich, ohne aufzuhalten, auf derselben fortmarschieren, und als wir uns dem Dorfe Renan ($\frac{18}{4}$ Stunden) näherten, waren etwa 400 à 420 Mann vom Feldweibel abwärts ihrer Fahne gefolgt.“ Er führte dann das Bataillon, ohne daß ein Mann zurückblieb, durch das Dorf, das von dem ebenfalls meuternden Bataillon Toggenburg besetzt war, unter dem er vergeblich die Ruhe herzustellen suchte, und gelangte am Nachmittag mit seiner Truppe nach Le Locle, wo beim Appell noch 45 Mann fehlten. Am folgenden Tage passierte das Bataillon „unter frohem Gesang“ den

Doubs, und Herzog übergab dasselbe in Roussey Oberst Schmiel.¹ Nachdem er im Hauptquartier Bericht abgestattet hatte, kehrte er wieder nach Hause zurück. Die Brigade Schmiel wurde aufgelöst. Die kriegsgerichtlichen Verhandlungen über diese Meuterei zogen sich noch bis ins Jahr 1816 hinein, und der aargauischen Regierung wurde der Vorwurf gemacht, daß sie die Angeklagten in Schutz nehme.

Diese für das Leben Herzogs so geringfügige Begebenheit zeigt uns den Mann von einer neuen Seite; sie ist ein Beispiel für seine Fähigkeit die Menschen zu behandeln und mit sich zu reißen, eine Fähigkeit, die er auch als Redner in hohem Maße besessen haben soll. Auch darin unterscheidet er sich gänzlich von dem einzigen Aargauer, der ihm den Rang streitig machte und ihn, wenn vielleicht nicht an Einfluß, doch an geistiger Bedeutung und Berühmtheit überragte, von Rengger, der trotz seiner ausgezeichneten staatsmännischen Fähigkeiten, nicht zum öffentlichen Auftreten geschaffen, mehr eine Lehrernatur war. Herzog dagegen, der aus den untern Schichten des Volkes herausgewachsen war, kannte dasselbe nach seinen verschiedenen Seiten hin und wußte es anzupacken und den Moment auszunützen. Er hatte das, was manchem Geistreichen fehlt: Geistesgegenwart und Entschlossenheit zum Handeln.

Im Aargau fühlte man sich den Fürsten, durch deren Macht-wort das Schicksal des Kantons in letzter Linie bestimmt worden war, zu großem Dank verpflichtet. Besonders Zar Alexander, der Zögling des „edlen“ Laharpe, wie das ständige epitheton ornans lautet, das ihm die Aargauer jener Tage, auch seine früheren Gegner, beilegen, galt als der eigentliche Retter; als er im Oktober 1815 den Kanton auf der Durchreise berührte, wurde er in Brugg von einer Regierungsdeputation unter Führung Herzogs begrüßt. Kaiser Franz dagegen machte einen längern Abstecher in den Aargau, um sein Stammschloß Habsburg zu besichtigen. Schon im Juni hatte sein Bruder, Erzherzog Johann, dasselbe besucht in Begleitung der Regierungsräte Herzog, Rengger und Friedrich; damals hatte man vor dem Schloß ein Zelt aufgeschlagen und dem hohen Herrn im Freien ein Frühstück serviert. Als Kaiser Franz am 11. Oktober, zwei Tage nach Zar

¹ K. No. 1. Offizieller Bericht Herzogs.

Alexanders Begrüßung, vom Bad Schinznach den Berg hinaufstieg, war die Jahreszeit für solche Bewirtung nicht mehr günstig, doch wurde er, nachdem er in Begleitung einer Abordnung (Herzog, Reding, Rothpletz) „mit sichtbarem Wohlgefallen und Rührung die Überreste seines berühmten Stammhauses“ besehen hatte, und „Ihren allerhöchsten Namen in das dort befindliche Fremdenbuch eigenhändig einzuschreiben geruht hatte“ im Bad Schinznach mit einem Gastmahl gefeiert, wobei das Brugger Freiwilligen-Korps den Ehrenwachtdienst versah. Nachher besuchte er noch Königsfelden, die Grabstätte seines Ahnherrn Albrecht.¹ Bei all diesen feierlichen Gelegenheiten war Herzog der Hauptvertreter der Regierung gewesen, was ihm, der für solche Ehren nicht unempfänglich war, gewiß nicht wenig schmeichelte. — Auch dem französischen Gesandten von Talleyrand war diese Eigenschaft Herzogs nicht entgangen, und da vorauszusehen war, daß in Zukunft sein Wort auch in allgemein schweizerischen Angelegenheiten Gewicht haben werde, hatte auf Talleyrands und Rouyers Empfehlung Ludwig XVIII. Herzog schon im März das Ritterkreuz der Ehrenlegion verliehen, um ihn an das Haus Bourbon und die Interessen der französischen Krone zu fesseln, Herzog hatte es „für Pflicht gehalten, dieses ebenso ungesuchte als unerwartete Merkmal des Wohlgefällens eines Fürsten, mit dem sein Vaterland in so engen freundschaftlichen Verhältnissen stehe“ anzunehmen, doch scheint diese Dekoration bei seinen Amtskollegen keine günstige Aufnahme gefunden zu haben. Das Tragen derselben wurde ihm zwar freigestellt, da keine Vorschriften für solche Eventualitäten vorhanden seien, doch wurde der diplomatischen Kommission der Auftrag erteilt, ein Gesetz zu entwerfen, wonach in Zukunft das Annehmen und Tragen von Ehrentiteln und Auszeichnungen, sowie von Pensionen und anderweitigen Geschenken auswärtiger Fürsten untersagt sein sollte, mit Ausnahme der in auswärtigen Diensten in den kapitulierten Regimentern erworbenen Ehrenzeichen. Aber dieser republikanische Eifer erlahmte unter dem Einfluß des Zeitgeistes bald, und am 3. April 1818 wurde der Entwurf dieses Gesetzes ad acta ge-

¹ Fremdenbuch des Schlosses Habsburg im aarg. Staatsarchiv.

legt.¹ — Herzog hatte den Orden in Empfang genommen, sich aber keineswegs binden lassen, sondern er handelte, wie es sich im nächsten Abschnitt zeigen wird, nichts weniger als im Interesse Frankreichs. Er bemühte sich 1817 bei Anlaß der Neuausstellung seines Brevets, denn auch vergeblich, durch Vermittlung Talleyrands gleich die Beförderung zum Kommandeur zu erlangen. Seine freundschaftlichen Gesinnungen für das Haus Bourbon und für Frankreich, die er einzig als Grund anzugeben wußte, stimmten mit seiner Haltung in den Zollangelegenheiten so wenig überein, daß seine Bemühungen vergeblich waren, und er sich vorläufig noch mit dem silbernen Kreuz begnügen mußte. —

Endlich, nach 1½-jähriger Zerrissenheit trat die Schweiz wieder in einen geordneten Zustand ein; die Verfassung war zwar schon im Herbst 1814 vollendet worden, doch mehrere Stände, besonders die Urkantone, hatten sich lange und heftig gegen die Annahme gesträubt. Am 7. August 1815 wurde der neue Bund mit großem Gepränge in Zürich beschworen.

Will man das Leben eines Menschen schematisieren und von einer abgeschlossenen Entwicklung sprechen, so kann man in bezug auf Herzog wohl am ehesten hier einen Strich ziehen; für sein politisches Leben wenigstens ist diese Einteilung mehr oder weniger gerechtfertigt, denn mit der Krisis von 1814 und 1815 ist der rivalisierende Kampf um den maßgebenden Einfluß im Kanton so gut wie abgeschlossen. Die Jahre von 1820 bis 1824 bedeuten den Höhepunkt von Herzogs Wirken; dann beginnt der Kampf zur Behauptung der errungenen Stellung, der mit dem Sieg der Gegner und dem Rücktritt Herzogs aus der Regierung endet. Die Entwicklung der 30er Jahre aber schreitet im ganzen über ihn hinweg, seine Stellung wird diejenige der Opposition einer im Grunde politisch toten Vergangenheit.

¹ A. A. No. 1.